

ROBERT WILSON
Die Toten von Santa Clara

Buch

Während ganz Sevilla unter der drückenden Hitze des Sommers leidet, wird Chefinspektor Javier Falcón in eine der kühl-klimatisierten Villen des Vorortes Santa Clara gerufen. Dort scheint der einflussreiche Bauunternehmer Rafael Vega Selbstmord begangen zu haben. Doch etwas an dem Tatort weckt Falcóns Misstrauen, und gegen den Willen der Staatsanwaltschaft nimmt er die Ermittlungen auf. Nach und nach stellt sich heraus, dass sich hinter der großbürgerlichen Fassade des erfolgreichen Unternehmers ein gebrochener Mann mit einer dunklen, geheimnisvollen Vergangenheit verbarg, der seltsamen Hobbys frönte, Verbindungen zur russischen Mafia unterhielt, einst eine gefälschte Identität angenommen hatte und über den niemand wirklich etwas Definitives zu erzählen weiß. Trotz aller neuen Erkenntnisse laufen Falcóns Ermittlungen ins Leere. Doch gerade als er sich wider besseren Wissens gezwungen sieht, die Nachforschungen endgültig einzustellen, nimmt sich auch ein Nachbar von Vega das Leben. Als dann noch ein angesehener, erfahrener Kollege Falcóns aus dem Fenster seines Büros zu Tode stürzt, hat der Chefinspektor eine erste heiße Spur. Bedroht von der Mafia, deren wohl organisierte Geschäfte in Sevilla er zu stören droht, und behindert von politischen Würdenträger, die selbst in die dunklen Machenschaften Vegas verstrickt sind, begibt Falcón sich auf eine mörderische Jagd durch die aufgeheizten Straßen der Stadt ...

Autor

Robert Wilson wurde 1957 geboren. Nach seinem Studium an der Universität von Oxford arbeitete er unter anderem in der Schifffahrt und in der Werbung. Er bereiste Asien und Afrika und lebte zeitweise in Griechenland und Westafrika. Zusammen mit seiner Frau lebt er abwechselnd in England, Spanien und Portugal. Spätestens seit dem Buch »Tod in Lissabon«, für das er den Gold Dagger Award und den Deutschen Krimipreis erhielt, wird er von der Presse und den Lesern als neuer britischer Krimistar gefeiert.

Von Robert Wilson außerdem bei Goldmann lieferbar:

Tod in Lissabon. Roman (45218) · Das verdeckte Gesicht. Roman (45219)
· Der Blinde von Sevilla. Roman (45637 / Der 1. Fall für Inspektor Falcón)
· Die Toten von Santa Clara. Roman (45928 / Der 2. Fall für Inspektor Falcón)

Und ab August 2007 bei Page & Turner:

Die Maske des Bösen. Roman (20314 / Der 3. Fall für Inspektor Falcón)

Robert Wilson

Die Toten
von Santa Clara

Roman

Aus dem Englischen
von Kristian Lutze

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2004
unter dem Titel »The Silent and the Damned«
bei HarperCollins, London



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Randomhouse FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier

2. Auflage

Taschenbuchausgabe Juli 2007

Copyright © der Originalausgabe 2004

by Robert Wilson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005

by Page & Turner/Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Plainpicture

KvD · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-45928-5

www.goldmann-verlag.de

FÜR JANE
UND JOSÉ UND MICK



Ha, ha! What a fool Honesty is! And Trust his
Sworn brother, a very simple gentleman!

Ha, ha! was für ein Narr die Ehrlichkeit ist! Und
Vertrauen, ihr geschworener
Bruder, ist ein sehr einfältiger Herr!

SHAKESPEARE, *The Winter's Tale*

Die meisten Regierungen gründen sich auf Furcht.

JOHN ADAMS,
zweiter Präsident der Vereinigten Staaten

RAFAEL

(im Dunkeln blinzeln)

Habe ich Angst? Wenn ich neben Lucía im Bett liege und mein kleiner Mario nebenan im Schlaf aufschreit, habe ich eigentlich keinen Grund, mich zu fürchten. Dennoch tue ich es. Meine Träume haben mich geängstigt, nur dass sie jetzt keine Träume mehr sind. Sie sind lebendiger. Sie handeln von Gesichtern, immer nur Gesichter. Sie scheinen mir unbekannt, und dann erlebe ich seltsame Augenblicke, in denen ich kurz davor bin, sie zu erkennen, aber es ist, als wehrten sie sich. Dann wache ich auf, weil ... Ich bin wieder ungenau gewesen. Sie sind nicht aus Fleisch und Blut. Sie sind eher geisterhaft als real, aber sie haben Gesichtszüge. Sie haben eine Farbe, aber die ist nicht zu definieren. Sie sind fast, aber nicht ganz menschlich. Das ist es. Sie sind nur fast, aber nicht ganz menschlich. Ist das ein Hinweis?

Wenn ich mich vor diesen Gesichtern fürchten würde, ginge ich nur widerwillig ins Bett, und doch freue ich mich manchmal auf den Schlaf; und ich merke, dass es daran liegt, dass ich die Antwort wissen will. Irgendwo in meinem Kopf gibt es einen Schlüssel, der die Tür öffnen und mir sagen wird: Warum *diese* Gesichter? Warum nicht irgendwelche anderen? Was zeichnet sie aus? Mittlerweile sehe ich sie recht deutlich, auch tagsüber, wenn meine Gedanken in irgendeiner Weise abschweifen. Mein Unbewusstes projiziert diese Phantomgesichter auf lebendige Menschen, nur einen Augenblick lang, bevor die echten Menschen wieder in den

Vordergrund treten. Danach fühle ich mich töricht und aufgewühlt wie ein alter Mann, dem Namen auf der Zunge liegen, die er nicht hervorbringt.

Ich zittere. Das stellt mein Verstand mit mir an. Ich zeige erste Risse. Ich bin zum Schlafwandler geworden. Lucía hat es mir erzählt, als ich unter der Dusche war. Sie sagte, dass ich um drei Uhr morgens in mein Arbeitszimmer hinuntergegangen wäre. Später habe ich auf dem Schreibtisch einen leeren Block gefunden. Darauf den Abdruck einer Handschrift. Das Original war nirgends zu finden. Ich habe das oberste Blatt vors Fenster gehalten und sah, dass es etwas war, was ich selbst geschrieben hatte: »...in der dünnen Luft...«?

EINS

Mittwoch, 24. Juli 2002

Ich will zu meiner Mami. Ich will zu meiner Mami.«
Consuelo Jiménez öffnete die Augen und blickte in ein Kindergesicht, das nur wenige Zentimeter von ihrem eigenen, halb im Kissen vergrabenen Kopf entfernt war. Ihre Wimpern streiften den Bezug. Das Kind packte ihren Oberarm.

»Ich will zu meiner Mami.«

»Schon gut, Mario. Wir suchen deine Mami«, sagte sie und dachte, dass es dazu noch viel zu früh war. »Du weißt doch, dass sie direkt gegenüber ist, oder? Du kannst hier bei Matías bleiben, mit uns frühstücken, noch ein bisschen spielen...«

»Ich will meine Mami.«

Die Finger des Kindes gruben sich fordernd in ihren Arm. Sie strich ihm über den Kopf und küsste seine Stirn.

Ihr widerstrebte es, im Nachthemd über die Straße zu gehen, so wie es die Frauen aus der Arbeiterschicht taten, wenn sie etwas aus dem Laden an der Ecke brauchten, aber das Kind zerrte quengelnd an ihr. Also streifte sie einen seidenen Morgenmantel über ihren Pyjama und schlüpfte in ein Paar goldfarbene Sandalen. Schnell fuhr sie sich noch einmal durchs Haar, während Mario schon ihren Morgenmantel zuband und sie dann hinter sich herzernte.

Sie fasste seine Hand und führte ihn Stufe für Stufe die Treppe hinunter. Als sie das kühle, klimatisierte Haus verließen, schlug ihnen eine undurchdringliche, schwüle Hitze ent-

gegen, die nach einer weiteren drückenden Nacht keinen Hauch von morgendlicher Frische mehr mit sich trug. Sie überquerten die leere Straße. Palmwedel hingen ausgedorrt herab, und man hatte das Gefühl, als hätte das Viertel nur mühsam aus dem Schlaf gefunden. Das einzige Geräusch war das Surren der Klimaanlage, die weitere unerwünschte heiße Luft in die erstickende Atmosphäre des exklusiven Viertels Santa Clara am Stadtrand von Sevilla pusteten.

Während sie Mario, der plötzlich störrisch und bockig geworden war, als hätte er sich das mit seiner Mami anders überlegt, halb hinter sich herziehen musste, sah Consuelo, dass aus einem Riss in einem der hohen Balkone am Hause der Vegas Wasser tropfte. Dick wie Blut platschte es in der mörderischen Hitze auf die üppige Vegetation. Auf Consuelos Stirn bildete sich Schweiß, und beim Gedanken an den restlichen Tag und die sich seit Wochen aufstauende, sengende Hitze wurde ihr übel. Sie tippte den Zahlenkode in das Ziffernfeld neben dem Außentor und trat auf die Einfahrt. Mario rannte zum Haus, drückte gegen die Haustür und stieß sich den Kopf an dem Holzrahmen. Consuelo klingelte, und der elektrische Glockenton hallte in der Stille hinter den Doppelfenstern des Hauses nach wie in einer Kathedrale. Niemand rührte sich. Schweißtropfen sickerten zwischen ihre Brüste. Mario hämmerte mit seiner kleinen Faust gegen die Tür; es klang wie ein dumpfer Schmerz, hartnäckig wie untröstliche Trauer.

Es war kurz nach acht Uhr morgens. Sie leckte den Schweiß ab, der sich auf ihrer Oberlippe gebildet hatte.

Am Tor war mittlerweile das Hausmädchen aufgetaucht. Sie hatte keinen Schlüssel. Um diese Uhrzeit sei Señora Vega für gewöhnlich schon wach, sagte sie. Im Garten neben dem Haus hörten sie den ukrainischen Gärtner Sergej. Sie gingen zu ihm hin, und überrascht hielt er seine Hacke wie eine Waffe, als er die beiden Frauen erblickte. Er trug Shorts, und Schweiß strömte an seinem muskulösen nackten Oberkörper herab. Er

hatte seit sechs Uhr in der Früh gearbeitet und nichts gehört. Soweit er wusste, stand der Wagen noch in der Garage.

Consuelo ließ Mario in der Obhut des Hausmädchens und ging mit Sergej zur Rückseite des Hauses. Er stieg auf die Veranda vor dem Wohnzimmer und spähte durch die Jalousien der Schiebetür. Die war verschlossen. Also kletterte er über das Geländer und beugte sich vor, um ins Küchenfenster zu blicken, das zum Garten hinausging. Sein Kopf zuckte entsetzt zurück.

»Was ist los?«, fragte Consuelo.

»Ich weiß nicht«, sagte er. »Señor Vega liegt auf dem Boden. Er bewegt sich nicht.«

Consuelo nahm das Hausmädchen und Mario mit in ihr Haus. Der Junge spürte, dass irgendetwas nicht stimmte, und fing an zu weinen. Das Hausmädchen versuchte vergeblich, ihn zu trösten, und zappelnd wand er sich aus ihrer Umarmung. Consuelo wählte die Nummer des Notrufs, zündete sich eine Zigarette an und versuchte, sich zu konzentrieren, während sie das hilflose Hausmädchen beobachtete: Die Frau stand über den Kleinen gebeugt, der sich in einem Wutanfall tretend und heulend wie ein wildes Tier auf den Boden geworfen hatte und sich nun langsam zur Ruhe schluchzte. Consuelo berichtete, was sie gesehen hatte, und nannte Namen, Adresse und Telefonnummer, bevor sie den Hörer auf die Gabel knallte, zu dem Kind ging, es ungeachtet der Tritte und Schläge fest an sich drückte und immer wieder seinen Namen flüsterte, bis es reglos in ihren Schoß sank.

Sie legte den Jungen in ihr Bett, zog sich an und rief das Hausmädchen nach oben, damit es ein Auge auf Mario hatte. Er war eingeschlafen. Consuelo betrachtete ihn eingehend, während sie sich kämmte. Das Hausmädchen saß auf einer Ecke des Bettes, unglücklich, nun Teil einer fremden Tragödie geworden zu sein, die auch ihr eigenes Leben beeinträchtigen würde.

Vor dem Haus der Vegas fuhr ein Streifenwagen vor. Consuelo ging hinaus, um den Polizisten zu begrüßen, und führte ihn zur Rückseite des Hauses, wo er auf die Veranda kletterte. Er fragte sie, wo der Gärtner war, und sie ging über den Rasen zu einem kleinen Gebäude am Fuße des Hangs, wo Sergej sein Quartier hatte. Vergeblich. Der Polizist pochte derweil an das Küchenfenster und gab per Funk einen kurzen Lagebericht ans Präsidium, bevor er wieder von der Veranda stieg.

»Wissen Sie, wo Señora Vega ist?«, fragte er.

»Sie müsste im Haus sein. Da war sie jedenfalls gestern Abend, als ich sie angerufen habe, um ihr zu sagen, dass ihr Sohn bei meinen Jungen übernachtet würde«, sagte Consuelo. »Warum haben Sie ans Fenster geklopft?«

»Es hat keinen Sinn, die Tür einzutreten, wenn er bloß betrunken auf dem Fußboden eingeschlafen ist.«

»Betrunken?«

»Neben ihm liegt eine Flasche auf dem Boden.«

»Ich kenne ihn seit Jahren, und ich habe nie erlebt, dass er die Kontrolle verliert... nie.«

»Vielleicht ist es anders, wenn er allein ist.«

»Und was haben Sie sonst noch unternommen?«, fragte Consuelo und versuchte angesichts der Gelassenheit des einheimischen Polizisten, die schrille Reizbarkeit der Madrilenin in ihrer Stimme zu unterdrücken.

»Sobald Sie uns angerufen haben, wurde ein Krankenwagen auf den Weg geschickt, und jetzt ist der Inspector Jefe del Grupo de Homicidios, der Chefinspektor der Mordkommission, benachrichtigt worden.«

»Im einen Moment ist er nur betrunken, im nächsten schon ermordet?«

»Auf dem Fußboden liegt ein Mann«, erwiderte der Streifenpolizist jetzt ärgerlich. »Er bewegt sich nicht und reagiert nicht auf Geräusche. Ich habe ...«

»Meinen Sie nicht, dass Sie versuchen sollten, ins Haus zu kommen, um zu sehen, ob er noch lebt? Er reagiert nicht, aber vielleicht atmet er ja noch.«

Auf der Miene des Streifenpolizisten spiegelte sich Unentschlossenheit, doch der eintreffende Krankenwagen rettete ihn. Gemeinsam mit den Notärzten stellte er fest, dass das Haus auf Vorder- und Rückseite komplett verriegelt war. Weitere Wagen hielten vor dem Haus.

Inspector Jefe Javier Falcón hatte das Frühstück beendet und saß im Arbeitszimmer seines riesigen Hauses aus dem 18. Jahrhundert in der Altstadt von Sevilla. Er trank den Rest seines Kaffees und studierte die Bedienungsanleitung einer Digitalkamera, die er vor einer Woche gekauft hatte. Wegen der dicken Mauern und der traditionellen Bauweise des Hauses musste er die Klimaanlage nur selten einschalten. In dem Marmorbrunnen plätscherte Wasser, ohne dass es ihn störte. Nach einem für ihn persönlich sehr turbulenten Jahr hatte er nun seine Konzentrationsfähigkeit wiedergefunden. Sein Handy auf dem Schreibtisch vibrierte. Seufzend griff er danach. Dies war die Tageszeit, zu der üblicherweise die Leichen gefunden wurden. Er ging hinaus in den Kreuzgang um den Innenhof und lehnte sich an eine der Säulen, die die Galerie trugen. Dort hörte er sich die Fakten an, nackt und bar jeder Tragödie. Zurück in seinem Arbeitszimmer notierte er die Adresse: Santa Clara. Es klang nicht wie ein Ort, an dem irgendetwas Schlimmes passieren konnte.

Er schob das Handy in die Hosentasche, nahm seine Wagenschlüssel und öffnete das gewaltige Holztor vor dem Haus. Dann ließ er seinen Seat zwischen die Orangenbäume rollen, die den Eingang flankierten, und ging zurück, um das Tor zu schließen.

Die Klimaanlage blies kalte Luft gegen seine Brust, als er über die engen Kopfsteinpflasterstraßen auf die von hohen

Bäumen gesäumte Plaza del Museo de Bellas Artes fuhr. Er verließ die Altstadt Richtung Fluss und bog rechts in die Calle del Torneo. Im morgendlichen Dunst waren in der Ferne die verschwommenen Umrisse der »Harfe« zu sehen, der gewaltigen Puente del Alamillo, die der Architekt Calatrava über den Fluss gespannt hatte. Er entfernte sich vom Flussufer in Richtung Neustadt und kämpfte sich durch die Straßen um den Bahnhof Santa Justa, bevor er an endlosen Hochhäusern vorbei der Avenida de Kansas City folgte, während er an das exklusive Barrio, das Viereck, dachte, in das er fuhr.

Die Gartenstadt von Santa Clara war von den Amerikanern geplant worden, um den eigenen Offizieren Unterkünfte zu bieten, nachdem nach Unterzeichnung des Verteidigungs- und Wirtschaftsabkommens 1953 in der Nähe von Sevilla das Strategic Air Command eingerichtet worden war. Einige der Bungalows sahen immer noch aus wie in den 50er Jahren, andere hatte man an die spanische Architektur angepasst, und wieder andere waren von ihren wohlhabenden Besitzern komplett abgerissen und durch Neubauten palastartiger Villen ersetzt worden. Soweit sich Falcón erinnerte, hatte keine dieser Veränderungen es geschafft, das Viertel von seiner allgegenwärtigen Unwirklichkeit zu befreien. Es hatte etwas damit zu tun, dass die Häuser einzeln auf eigenen Grundstücken standen, zusammen, aber isoliert, was völlig unspanisch war und eher an eine amerikanische Vorstadt erinnerte. Außerdem war es im Gegensatz zum Rest von Sevilla hier geradezu unheimlich still.

Falcón parkte im Schatten einiger Büsche und Bäume vor einem modernen Haus in der Calle Frey Francisco de Pareja, das trotz seiner Backsteinfassade und einiger Ornamente wie eine massive Festung wirkte. Beim Anblick des ersten Menschen, den er nach Betreten des Grundstücks sah, musste er sich zwingen, entschlossen weiterzugehen: Juez de Guardia Esteban Calderón, der zuständige Staatsanwalt. Er hatte seit

mehr als einem Jahr nicht mehr mit Calderón zusammengearbeitet, doch die Erinnerung an ihren letzten Fall war noch frisch. Sie gaben sich die Hand und klopfen sich auf die Schulter. Falcón war überrascht, neben dem Staatsanwalt Consuelo Jiménez stehen zu sehen, eine Frau, die ebenfalls eine wichtige Rolle bei diesem einen Fall gespielt hatte. Aber nur noch wenig erinnerte an die gutbürgerliche Ehefrau, die er vor einem Jahr bei den Ermittlungen im Zusammenhang mit der Ermordung ihres Mannes kennen gelernt hatte. Mittlerweile trug sie ihr Haar in einer modernen Frisur und offen, dazu weniger Make-up und Schmuck. Er verstand nicht, was sie hier machte.

Die Notärzte gingen zu ihrem Krankenwagen zurück und holten eine fahrbare Trage heraus. Falcón begrüßte den Médico Forense, den Gerichtsmediziner, und die Sekretärin des Staatsanwalts per Handschlag, während Calderón den Streifenpolizisten fragte, ob er irgendwelche Spuren für ein gewaltsames Eindringen ins Haus festgestellt hatte, worauf der Polizist Bericht erstattete.

Consuelo Jiménez war von dem neuen Javier Falcón fasziniert. Der Inspector Jefe trug nicht seinen obligatorischen Anzug, sondern Chinos und ein weißes Hemd, die Ärmel bis zu den Ellenbogen hochgekrempelet. Mit seinem sehr kurz geschnittenen grauen Haar wirkte er jünger. Falcón spürte ihr Interesse und überspielte seine Befangenheit, indem er einen weiteren seiner Beamten, Sub-Inspector Pérez, vorstellte. Es entstand ein Moment nervöser Verwirrung, in dem Pérez sich verdrückte.

»Sie fragen sich, was ich hier mache«, sagte sie. »Ich wohne gegenüber. Ich habe die... Ich war bei dem Gärtner, als er Señor Vega auf dem Boden liegend entdeckt hat.«

»Ich dachte, Sie hätten ein Haus in Heliopolis gekauft?«

»Nun, genau genommen war es Raúl, der das Haus in Heliopolis gekauft hat... vor seinem Tod«, sagte sie. »Er wollte

in der Nähe seines geliebten Bétis-Stadions sein, und ich interessiere mich nicht für Fußball.«

»Und wie lange wohnen Sie schon hier?«

»Seit beinahe einem Jahr.«

»Und Sie haben die Leiche entdeckt.«

»Der Gärtner, und wir wissen noch nicht, ob er wirklich tot ist.«

»Hat irgendjemand einen Ersatzschlüssel?«

»Das bezweifle ich«, sagte sie.

»Ich sollte mir das besser mal ansehen«, meinte Falcón.

Señor Vega lag auf dem Rücken. Morgenmantel und Schlafanzug waren von seinen Schultern gerutscht und schnürten seine Arme ein. Sein Brustkorb war nackt, und es sah aus, als hätte er Hautabschürfungen an Brust und Bauch und Kratzspuren am Hals. Das Gesicht des Mannes wirkte blass und hart, seine Lippen waren gelblich-grau.

Falcón kehrte zu Juez Calderón und dem Médico Forense zurück.

»Meines Erachtens ist er tot, aber vielleicht wollen Sie noch einen Blick auf ihn werfen, bevor wir die Tür aufbrechen«, sagte er. »Wissen wir, wo seine Frau ist?«

Consuelo erklärte die Situation noch einmal.

»Ich denke, wir müssen reingehen«, sagte Falcón.

»Das könnte möglicherweise schwierig werden«, vermutete Señora Jiménez. »Lucía hat vor dem letzten Winter neue Fenster mit Doppelscheiben aus kugelsicherem Glas einbauen lassen. Und wenn die Haustür ordnungsgemäß verriegelt ist, sollten Sie vielleicht lieber versuchen, durch die Mauer reinzukommen.«

»Sie kennen das Haus?«

In der Einfahrt tauchte eine Frau auf, eine beeindruckende Erscheinung mit roten Haaren, grünen Augen und einer so weißen Haut, dass ihr Anblick im Sonnenlicht beinahe schmerzte.

»Hola, Consuelo«, wandte sie sich an das einzig vertraute Gesicht in der Runde.

»Hola, Maddy«, sagte Consuelo und stellte sie allen anderen als Madeleine Krugman vor, die Nachbarin von Señora Vega.

»Ist Lucía oder Rafael irgendetwas zugestoßen? Ich habe den Krankenwagen gesehen. Kann ich irgendetwas tun?«

Nicht nur wegen ihres amerikanischen Akzents zog Madeleine Krugman alle Blicke auf sich. Sie war groß und schlank, mit vollem Busen, üppigem Hintern und der angeborenen Fähigkeit, selbst langweilige Männer zu extravaganten Fantasien zu inspirieren. Lediglich Falcón und Calderón hatten ihre Hormone so weit im Griff, dass sie genug Selbstbeherrschung aufbrachten, ihr in die Augen zu sehen.

»Wir müssen dringend ins Haus gelangen, Señora Krugman«, sagte Calderón. »Haben Sie einen Ersatzschlüssel?«

»Nein, habe ich nicht ... was ist denn mit Rafael und Lucía?«

»Rafael liegt reglos auf dem Küchenfußboden«, sagte Consuelo, »und was mit Lucía ist, wissen wir nicht.«

Madeleine Krugman schnappte schockiert nach Luft. »Ich habe die Telefonnummer seines Anwalts. Rafael hat sie mir für den Fall gegeben, dass es während ihres Urlaubs ein Problem mit dem Haus gibt«, sagte sie. »Ich müsste rasch zurück ins Haus ...«

Sie machte ein paar Schritte rückwärts und wandte sich zum Tor. Alle Blicke hefteten sich auf ihren Hintern, der sich unter dem weißen Leinen ihrer Schlaghose deutlich abzeichnete. Ein schmaler roter Gürtel lag um ihre Hüften wie eine Blutspur. Erst als sie hinter der Mauer verschwunden war, ließen sich auch wieder männliche Stimmen vernehmen, die während ihres strahlenden Auftritts verstummt waren.

»Sie ist sehr schön, nicht wahr?«, fragte Consuelo Jiménez und ärgerte sich über ihr Bedürfnis, die Aufmerksamkeit wieder auf sich zu lenken.

»Ja«, sagte Falcón, »und ganz anders als die Schönheit, die wir in dieser Gegend gewöhnt sind. Weiß. Durchscheinend.«

»Ja«, sagte Consuelo. »Sie ist *sehr* weiß.«

»Wissen wir, wo der Gärtner ist?«, wechselte Falcón das Thema.

»Er ist verschwunden.«

»Was wissen wir über ihn?«

»Sein Name ist Sergej«, sagte sie. »Er ist Russe oder Ukrainer. Wir teilen ihn uns, die Vegas, die Krugmans, Pablo Ortega und ich.«

»Pablo Ortega... der Schauspieler?«, fragte Calderón.

»Ja, er ist erst vor kurzem hergezogen«, sagte sie. »Er ist nicht besonders glücklich.«

»Das überrascht mich nicht.«

»Natürlich. Waren Sie es nicht, Juez Calderón, der seinen Sohn für zwölf Jahre ins Gefängnis gebracht hat?«, fragte Consuelo. »Schreckliche Geschichte, wirklich schrecklich. Aber das meinte ich nicht, als ich sagte... Obwohl das natürlich auch ein Faktor ist. Es gibt Probleme mit dem Haus, und nachdem er jahrelang im Zentrum gelebt hat, findet er die Gegend ein wenig... tot.«

»Warum ist er umgezogen?«, fragte Falcón.

»Weil in seinem Barrio keiner mehr mit ihm sprechen wollte.«

»Wegen seines Sohnes?«, fragte Falcón. »Ich erinnere mich nicht an den Fall...«

»Ortegas Sohn hat einen achtjährigen Jungen entführt«, sagte Calderón. »Er hat ihn gefesselt und mehrere Tage lang missbraucht.«

»Aber er hat ihn nicht getötet?«, fragte Falcón.

»Der Junge konnte entkommen«, sagte Calderón.

»Genau genommen war es noch ein wenig seltsamer«, korrigierte Consuelo ihn. »Ortegas Sohn hat ihn freigelassen und dann in dem schalldichten Raum, den er für die Entfüh-